

SONDERDRUCK AUS

D 22 201 F

Zeitschrift für philosophische Forschung

Herausgegeben von Otfried Höffe
Band 53 · Heft 2 · April – Juni 1999

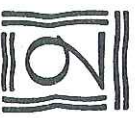
MAXIMILIAN FORSCHNER
Theoria und stoische Tugend. Zenons Erbe in Cicero,
Tusculanae disputationes V

BARBARA GUCKES
Bemerkungen zu Frankfurts und Dennetts Interpretation von
„x hätte anders handeln können“

SEBASTIAN KNEILL
Wahrheitsanspruch und Idealisierung

MARIA-SIBYLLA LOTTER
Kult des Individuums. Zum Verhältnis von Autonomie und
Anomie bei Durkheim und Guyau

THOMAS A. SZIEZAK
Gilt Platons Schriftkritik auch für die eigenen Dialoge?



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

Erfinder der Jenseitsmythen und des Atlantis-Mythos sowie als Urheber der Nomoi war Platon sich bewußt, daß er qua Autor selbst den drei Gruppen der Redenschreiber, Dichter und Gesetzeschreiber – die ihm im Phaidros und in den Nomoi (723 d3) die Gesamtheit dessen symbolisieren, was wir heute ‚Literatur‘ nennen – zugeordnet werden konnte, ja ihnen objektiv angehöre. Gerade wegen dieser Nähe muß er deutlich benennen, was ihn als Philosophen von den nicht-philosophischen Autoren trennt. Das ist der tiefere Grund der Selbstbezüglichkeit der Schriftkritik. Die den Philosophen allein auszeichnenden Merkmale aber sind die Fähigkeit zum $\beta\omicron\upsilon\theta\epsilon\iota\nu$ τῷ λόγῳ und damit das Verfügen über τὴν αὐτῶν $\acute{\alpha}\nu\ \acute{\epsilon}\gamma\chi\omicron\upsilon\mu\epsilon\nu$; ferner das λέγειν τε καὶ οἰεῖν πρὸς οὐδὲν (276 a6–7).

Kühn erwähnt von den drei prinzipiellen Mängeln der Schrift (Phdr. 275 d4–e5) nur die Unfähigkeit, auf Fragen zu antworten. Seine Analyse wäre mit Sicherheit anders ausgefallen, wenn er sich gefragt hätte, was es bedeutet, daß die Rede des Dialektikers sich nicht, wie die Schrift, unterschiedslos bei Verständigen und Unverständigen herumtreibt, sondern sich ihren Adressaten auszuwählen, falls auch zu schweigen weiß (275 e1–3 mit 276 a6–7). Mehrfach²² wird deutlich, daß Kühn stillschweigend voraussetzt, es gehe um Mitteilung oder Nichtmitteilung *aller* Erkenntnisse des betreffenden Autors. Doch die Dialoge zeigen an den Aussparungsstellen deutlich, daß der Dialektiker einiges mitteilen, anderes beiseitesetzen, d.h. im vorliegenden Fall mit Schweigen zudecken kann. Kühn fragt auch nicht, was $\beta\omicron\upsilon\theta\epsilon\iota\nu$ τῷ λόγῳ in den Dialogen bedeutet. Ebenso versäumt er, der Verwendung des Begriffs τὴν αὐτῶν τετρα (dessen inhaltliche Bedeutung er immerhin anerkennt) weiter nachzugehen²³. Mit seiner Weigerung, die Schlüsselbegriffe der Schriftkritik ($\sigma\iota\gamma\acute{\alpha}\nu$, $\beta\omicron\upsilon\theta\epsilon\iota\nu$, τὴν αὐτῶν τετρα) mit dem Befund der Dialoge zu verknüpfen, fällt Kühn letztlich hinter den Stand der Forschung zurück. Hinzu kommt das betrübliche Mißverständnis des Gleichnisses und die den Kontext mißachtende unzureichende Bestimmung der Adressaten der ‚Botschaft‘. Bei so viel methodischen und inhaltlichen Mißgriffen ist es nicht zu verwundern, daß das ehrgeizige Ziel, die esoterische Auslegung der Schriftkritik zu widerlegen, nicht erreicht wurde.²⁴

²² Kühn 35, 37 u.ö.

²³ Zur Verwendung von τὴν αὐτῶν, τὴν αὐτῶν τετρα u.ä. als philosophische Termini vgl. meinen Beitrag „Von der τὴν αὐτῶν der Götter zur τὴν αὐτῶν des Prinzipis. Aristoteles und Platon über den Rang des Wissens und seiner Objekte“, in: *Ansichten griechischer Rituale* (Festschrift für W. Burkert), hrsgg. von F. Graf, 1998, 420–439.

²⁴ Die antiesoterische Phaidros-Deutung von Ernst Heitsch, der sich Kühn (trotz Korrekturen im einzelnen) letztlich anschließt, ist neuerdings von Hubert Benz einer gründlichen Kritik unterzogen worden („Hat Platon die Philosophie als eine im sokratischen Dialog verwirklichte Rhetorik und Kommunikationstheorie verstanden? Zu den Phaidros-Studien von Ernst Heitsch“, in: *GGA* 250, 1998, 163–207; vgl. auch ders., *Perspektiven der Philosophie* 24, 1998, 65–132). Benz kommt zu dem Urteil, „nur mangelnde Kenntnis der Ideen- bzw. Seelenteilungslehre und die Unfähigkeit, Eros-Rede und Rhetorik-Teil sinngemäß zu verbinden“ hätten Heitsch zu seinen verkehrten Auslegungen „verleiten können“ (*GGA* 250, 1998, 192).

Ludger Jansen und Niko Strobach, Münster

Die Unzulänglichkeit von Richard Swinburnes Versuch, die Existenz einer Seele modallogisch zu beweisen

1. Einleitung

Die Zeiten, in denen der Leib-Seele-Dualismus als Ansatz der Philosophie des Geistes durch ein herrschendes Dogma als diskussionsunwändig galt, sind vorbei. Der Dualismus darf wieder diskutiert werden. Er muß diskutiert werden, wenn in diskussionswürdiger Strenge für ihn argumentiert wird – auch wenn das, wie sich zeigen wird, manchmal ein ziemlich technisches Geschäft ist. In diesem Sinne soll im folgenden Richard Swinburnes Versuch behandelt werden, die Existenz einer Seele und damit die Wahrheit des Substanzdualismus aus einigen zunächst recht unspektakulär aussehenden Prämissen mit Hilfe der modernen Modallogik formal zu beweisen.¹ Zugleich sei damit auf eine kleine Debatte aufmerksam gemacht, die sich inzwischen um Swinburnes Argument entwickelt hat. Die Untersuchung führt zu einem doppelten negativen Ergebnis: Zum einen sind Swinburnes Prämissen nicht plausibel, zum anderen ist ein wichtiger Teil seines Beweisversuches formal nicht in Ordnung. Swinburnes Argument ist also weder überzeugend („sound“) noch gültig („valid“). Allerdings ist das nicht auf den ersten Blick ersichtlich, denn Swinburnes Argument ist alles andere als trivial. Eine eingehende Kritik dieses Arguments soll zeigen, daß, selbst wenn der Dualismus wahr sein sollte, er nicht ganz so einleuchtend ist, wie Swinburne meint.

2. Rekonstruktion des Arguments

Informal läßt sich Swinburnes Gedankenengang folgendermaßen skizzieren: Sein Argument beruht auf der logischen Möglichkeit einer Fortdauer unseres Bewußtseins nach unserem körperlichen Tod. Wir können uns eine Situation vorstellen, in der unser Körper zerstört wird, aber unser Bewußtsein andauert. Dieser Bewußtseinsstrom benötigt einen Träger oder eine Substanz. Und damit diese Substanz identisch mit der Person vor dem körperlichen Tod ist, muß es

etwas geben, das die eine Phase mit der anderen verbindet. Da der Körper zerstört wird, kann dieses Etwas nicht physikalische Materie sein: Es muß also etwas Immaterielles geben, und das nennen wir Seele.²

Die formale Fassung von Swinburnes Argument sei hier mit aktualisierten Beispielsätzen und etwas technischer formuliert wiedergegeben, als Swinburne sie selbst vorbringt. Wir schreiben seine zweite Prämisse als Konditionalausdruck um, verzichten bei der Reformulierung auf das verirrte Wort „ich“ und reden von Sätzen anstatt von Propositionen. Damit ändern wir nichts an der Substanz des Gedankenanges; es soll damit lediglich einigen möglichen Einwänden gegen Swinburnes Argument zuvorgekommen werden, die zur Sache nichts beitragen.³

Interpretation von p, q, r und s mit folgenden Sätzen:

p : NN ist 1999 ein Mensch mit Bewußtsein.

q : NNs Körper wird Ende 1999 zerstört.

r : NN hat 1999 eine Seele.

s : NN existiert (körperlos) 2000 fort.

Definitionen:

(S) S sei die Menge aller Sätze, die nichts anderes als mögliche Sachverhalte des Jahres 1999 beschreiben.⁴

(X) X sei die Menge aller Elemente von S die mit (p & q) kompatibel sind. I.e.,

$$X := \{x \mid x \in S \ \& \ \forall(x \ \& \ p \ \& \ q)\}$$

Prämissen:⁵

(1) p

(2) $\forall x \in S: [\forall(p \ \& \ q \ \& \ x) \supset \forall(p \ \& \ q \ \& \ x \ \& \ s)]$

(3) $\neg\forall(p \ \& \ q \ \& \ \neg r \ \& \ s)$

² Wir werden im folgenden die formalisierte Version dieses Arguments diskutieren. Zuvor ist auf die Kritiken von Zimmerman 1991 und Moser/Vander Nat 1993 zu verweisen, die aber nur die informelle Version des Arguments berücksichtigen. Zusatzinformation: An einer zentralen Stelle in Zimmermans Aufsatz befindet sich leider ein irreführender Druckfehler. Statt „But what is possibly possible is possible“ muß es, wie Dean Zimmerman uns bestätigt hat, auf S. 222 heißen: „But what is possibly impossible is impossible“.

³ Dieser Rekonstruktion des Arguments hat Richard Swinburne, anders als unserer Kritik, brieflich zugestimmt.

⁴ Mit der Einschränkung „nichts anderes als“ folgen wir dem Vorschlag von Stump/Kretzmann 1996, um Swinburnes Argument in einer möglichst starken Form zu präzisieren. Die Verbesserung ist insofern effektiv, als sie einige Gegenbeispiele von Stump und Kretzmann ausschließt.

⁵ Swinburnes ursprüngliche Formulierung von Prämisse 2 ist: $\forall x \in X: \forall(p \ \& \ q \ \& \ x \ \& \ s)$. Unsere Formulierung (Konditional mit Quantifizierung über S) ist äquivalent dazu, da ein Satz x natürlich genau dann mit (p & q) kompatibel ist, wenn $\forall(p \ \& \ q \ \& \ x)$ gilt (vgl. die Definition von X).

¹ Vgl. u.a. Swinburne 1984, 29-30 und Swinburne 1986, Kap. 8 und Anhang 2. Wir danken Richard Swinburne für eine eingehende briefliche Diskussion früherer Versionen unserer Kritik. Wir danken außerdem Ansgar Beckermann für wertvolle Verbesserungsvorschläge, Daniel von Wachter für kritische und sehr anregende Nachfragen in puncto Essentialismus (vgl. Abschnitt 3 gegen Ende) und Eva Maria Krause für den Hinweis auf die Ungültigkeit des zweiten Schrittes.

Erster Schritt des Arguments: Aus (2) und (3) folgt:

$$(4) \quad \neg r \notin X$$

Zweiter Schritt: Aus (4), (1) und der Definition von X folgt:

$$(5) \quad r \quad \text{Q.E.D.}$$

Der erste Schritt ist gültig: $\neg r$ ist ein Element von S, denn r beschreibt ja einen Zustand im Jahr 1997. Wenn man $\neg r$ für x in (2) einsetzt, erhält man:

$$(6) \quad \forall(p \ \& \ q \ \& \ \neg r) \supset \forall(p \ \& \ q \ \& \ \neg r \ \& \ s)$$

Aus (6) erhält man mit (3) durch modus tollens:

$$(7) \quad \neg \forall(p \ \& \ q \ \& \ \neg r)$$

Doch damit $\neg r$ Element von X sein kann, muß wegen der Definition von X gelten:

$$(8) \quad \forall(p \ \& \ q \ \& \ \neg r)$$

Mit (7) ist aber gezeigt, daß gerade dies nicht zutrifft. Also ist $\neg r$ kein Element der Menge X.

Der zweite Schritt ist komplizierter. Swinburne argumentiert: Wenn $\neg r$ nicht Element von X ist, so liegt dies entweder daran, daß $\neg r$ nicht mit (p & q) kompatibel ist oder daß $\neg r$ keinen möglichen Sachverhalt des Jahres 1999 beschreibt. Doch nach der vorgegebenen Interpretation von r beschreibt $\neg r$ einen möglichen Sachverhalt des Jahres 1999. Deshalb ist $\neg r$ nicht kompatibel mit (p & q). Ob q oder $\neg q$ wahr ist, sollte für die Wahrheit von p irrelevant sein. Daher ist $\neg r$ inkompatibel mit p. Die Wahrheit von p ist aber durch (1) gegeben. Also ist $\neg r$ falsch und deshalb r wahr: NN hat 1999 eine Seele.⁶

3. Unplausibilität der Prämissen

Soweit die Rekonstruktion des Arguments. Zunächst stellt sich nun die Frage nach der Plausibilität der Prämissen. Warum sollte man sie akzeptieren? Prämisse 2 basiert auf dem Gedanken, daß es eine Menge möglicher Sachverhalte gibt, deren Bestehen oder Nichtbestehen für NNs Weiterexistenz nach seinem Tode völlig irrelevant sind. So sollte es dafür z.B. völlig egal sein, ob es am 16. Mai 1999 in Oxford regnet oder nicht. Prämisse 3 wird von Swinburne durch die »quasi-arisatorische« Grundannahme gerechtfertigt, daß sich etwas zur Fortexistenz durchgehend erhalten muß, um die Kontinuität der Person zu sichern.

Selbst wenn man Prämisse 3 einmal akzeptiert – ein Dualist wird dies bereitwillig tun – so entstehen doch sehr schnell Zweifel an Prämisse 2: Warum sollen nicht sowohl r als auch $\neg r$ kompatibel mit (p & q) sein? Setzt man aber $\neg r$ in Prämisse 2 für x ein, so ergibt sich ein direkter Widerspruch zu Prämisse 3. Tatsächlich ist Prämisse 2, so harmlos sie aussieht, eine ungerechtfertigt starke Behauptung.

⁶ In Abschnitt 4 werden wir auf Schritt 2 zurückkommen.

tung. Swinburne behauptet mit Prämisse 2, daß, was auch immer außer p und q 1999 noch der Fall sein mag, irrelevant für NNs unkörperliche Fortexistenz ist. Das Beispiel mit dem Regen in Oxford zeigt aber bloß: Manches, was 1999 der Fall sein mag, ist dafür irrelevant. Anderes, allem voran NNs Besitz einer Seele, ist aber gerade nach Prämisse 3 dafür nicht irrelevant. $\neg r$ ist also bei Annahme von Prämisse 3 ein Gegenbeispiel gegen Prämisse 2. Wir müßten bereits wissen, daß p, q und $\neg r$ inkompatibel sind, um Prämisse 2 gegen diesen Einwand zu retten. Daß der erste Schritt des Arguments dies zeigen soll, nützt nichts. Denn dieser Schritt setzt ja Prämisse 2 voraus.⁷ Alston und Smythe haben diesen schwachen Punkt von Swinburnes Argument klar erkannt und dargestellt. Ihr Gegenbeispiel ist die als äquivalent zu $\neg r$ anzusehende Aussage „NN ist 1999 rein materiell“.⁸

Swinburne hat gegen diese Kritik eingewandt, daß jemand, der eine Einsetzung wie $\neg r$ für x in Prämisse 2 zuläßt, ein dogmatischer Anti-Dualist sein müsse, der von vornherein überzeuge sei, daß er, Swinburne, im Ergebnis unrecht habe. Das Argument sei aber für zunächst der Sache noch neutral gegenüberstehende Zeitgenossen gedacht.⁹ Wir möchten dieser Auffassung Swinburnes entgegenreten:

Man muß kein dogmatischer Anti-Dualist sein, um an Prämisse 2 zu zweifeln und auch nicht, um $\neg r$ für kompatibel mit (p & q) zu halten. Das wird deutlich, wenn man sich vor Augen hält, daß jemand Prämisse 2 leugnen und $\neg r$ für kompatibel mit (p & q) halten kann, der die folgenden Aussagen (alle oder einzeln) für wahr hält:

- Es ist unmöglich, daß NN fortexistiert, ohne eine Seele zu haben; wenn NN fortexistieren soll, muß er also auch eine Seele haben.
- Es ist möglich, daß NN wie angegeben lebt, stirbt und nach seinem Tod fortexistiert. Folglich ist es auch möglich, daß er eine Seele hat.
- NN hat wirklich eine Seele.

Das ist nicht gerade dogmatischer Anti-Dualismus.

Die Vereinbarkeit von (a) mit dem Leugnen von Prämisse 2 und der Annahme der Kompatibilität von $\neg r$ mit (p & q) liegt auf der Hand. Denn (a) paraphrasiert eigentlich nur Prämisse 3, die von Prämisse 2 und von der Kompatibilität von $\neg r$ und (p & q) unabhängig ist.

Aussage (b) entspricht der Formel $\forall(p \ \& \ q \ \& \ r \ \& \ s)$. Daß auch (b) mit dem Leugnen von Prämisse 2 und der Annahme der Kompatibilität von $\neg r$ mit (p & q) vereinbar ist, sieht man an folgendem: Jemand, der die Existenz der Seele für möglich, aber nicht für notwendig hält (er mag an ihre faktische Existenz glauben oder sich in dieser Frage eines Urteils enthalten), befürwortet zunächst

⁷ Swinburnes Argument für die Existenz einer Seele ist somit ein weiteres Anwendungsbeispiel für Crispin Wrights „I-II-III scepticism“. Vgl. Wright 1983.

⁸ Vgl. Alston/Smythe 1994, 132. Ähnlich Stump/Kretzmann 1996.

⁹ Vgl. Swinburne 1996a, 71.

einmal die Aussage $\forall r$. Man mag ihn daher einen Möglichkeits-Dualisten nennen. Angenommen, daß er zusätzlich zu $\forall r$ auch Prämisse 3 akzeptiert, so wird er die Aussage $\forall(p \ \& \ q \ \& \ r \ \& \ s)$ ebenfalls für wahr halten. Das hindert ihn jedoch nicht daran, auch $\forall(p \ \& \ q \ \& \ \neg r \ \& \ \neg s)$ für wahr zu halten. Einen Möglichkeits-Dualisten zeichnet ja gerade aus, daß er es ebenso für möglich hält, daß NN weiter existiert und (folglich) eine Seele hat, wie er es für möglich hält, daß NN nicht weiter existiert und keine Seele hat. Offensichtlich akzeptiert er mit der letztgenannten Formel die Möglichkeit, daß p, q und $\neg r$ zusammen wahr sind. Und nichts an dieser Position zwingt ihn dazu, Prämisse 2 anzunehmen.

Daß auch die in bezug auf (c) behauptete Vereinbarkeit besteht, sieht man an folgendem: Es ist, technisch gesprochen, überhaupt kein Problem, ein modallogisches Modell anzugeben, in dem in einer möglichen Welt w sowohl r wahr ist als auch $\forall(p \ \& \ q \ \& \ \neg r)$: Daß es eine von w zugängliche Welt w' gibt, in der (neben p und q) auch $\neg r$ wahr ist, schließt keineswegs aus, daß in w eben r wahr ist. Die Position eines Diskussionssteilnehmers, der meint, daß es sich mit der Wirklichkeit so verhalte wie mit w in einem solchen Modell, könnte man „kontingenten Dualismus“ nennen. Der Vertreter des kontingenten Dualismus hält den Dualismus und damit r für wahr, hält aber auch $\neg r$ nicht für unmöglich. Er mag vielleicht Gottes Güte ins Feld führen, um zu begründen, daß keine der möglichen Welten, in denen p, q und $\neg r$ zusammen gelten, realisiert ist.¹⁰ Die Position des kontingenten Dualisten ist stärker als die des Möglichkeits-Dualisten und impliziert diese. Wiedrum ist nichts an ihr, was zur Befürwortung von Prämisse 2 zwingt. Ganz im Gegenteil wird der Vertreter des kontingenten Dualismus froh sein, Prämisse 2 zu leugnen. Denn so kann er Prämisse 3 halten.

Zumindest ohne weitere Zusatzannahmen ist also Swinburnes Vorwurf des dogmatischen Antidualismus gegen jeden, der Prämisse 2 leugnet, nicht haltbar. Man muß kein dogmatischer Anti-Dualist sein, um Prämisse 2 leugnen zu können. Der Vorwurf trifft nicht zu, da z.B. der kontingente Dualismus eine vertretbare Position ist. Mit einem unzutreffenden Vorwurf läßt sich Prämisse 2 nicht stützen.

Prämisse 2 kann offenbar nur getretet werden, indem man zusätzlich voraussetzt, daß folgendes wahr ist:

Es gibt keine mögliche Welt, in der NN zuerst lebt und dann stirbt, ohne eine Seele zu haben.¹¹

¹⁰ Sehr nahe kommt einer solchen Position Moses Mendelssohns Seelentheorie in dessen „Phädon“. Mendelssohn ist überzeugt davon, eine Seele zu haben, die seinen körperlichen Tod überlebt, ist allerdings auch der Meinung, daß Gott diese Seele vernichten könnte (was aber, so Mendelssohn, aufgrund von Gottes Güte nicht zu befürchten sei). Vgl. insbesondere Mendelssohn 1767/1932, 70.

¹¹ Diese Aussage ist gleichbedeutend mit der Aussage „ $\neg r$ ist mit (p & q) inkompatibel“. Denn $\neg r$ ist natürlich genau dann mit (p & q) kompatibel, wenn es eine mögliche Welt gibt, in der p, q und $\neg r$ zusammen wahr sind.

Daß dies inhaltlich eine sehr kühne Behauptung ist, und jedenfalls viel zu stark, um die Konsistenz einer umstrittenen Prämisse zu stützen, bedarf keiner Erläuterung. Man muß sie nur als Formel hinschreiben:

$$\neg \forall(p \ \& \ q \ \& \ \neg r)$$

Man sieht sogleich: Dies wäre absurderweise genau das, was mit dem ersten Schritt der Argumentation Swinburnes gezeigt werden soll. Die Formel ist nichts anderes als Zeile (7) in unserer Argumentrekonstruktion. Wer (7) voraussetzt, kann sich diesen Schritt also gleich sparen – und damit die Prämissen (2) und (3).

Man sollte annehmen, daß Swinburne entgangen ist, in welcher unplausible Höhen er mit (7) seine Voraussetzungen emporschrauben muß, um Prämisse (2) zu retten. Erstaunlicherweise ist ihm das aber durchaus bewußt. Freimütig schreibt er über Einsetzungen wie $\neg r$:

„Now of course I claim that no such x is compatible with (p & q).“¹²

In eine Formel übersetzt ist diese Behauptung nun tatsächlich die als Voraussetzung absurde Aussage (7).

Eine Erklärung dafür, daß Swinburne diese Voraussetzung so leicht hin macht, könnte in der impliziten Zusatzannahme einer gewissen Art von Essentialismus liegen. In „Dualism Intract“ betrachtet er nämlich den Besitz einer Seele, wenn man denn eine habe, als „necessary truth“.¹³ Die Zusatzannahme könnte demzufolge in der Behauptung $r \supset \Box r$ bestehen.¹⁴ Mir ihr ergibt sich folgendes Bild: Aus $r \supset \Box r$ und $\forall(p \ \& \ q \ \& \ \neg r)$ folgt $\neg r$. Swinburne könnte daher versuchen, seinen Vorwurf des dogmatischen Antidualismus gegen Gegner von Prämisse 2 mit der Zusatzprämisse $r \supset \Box r$ zu lancieren. Er könnte nämlich sagen, wer $r \supset \Box r$ voraussetze und obendrein $\neg r$ mit (p & q) für kompatibel halte, gehe eigentlich von der Nichtexistenz der Seele aus und sei damit für eine ergebnisoffene Diskussion über deren Existenz nicht der richtige Gesprächspartner.

Dagegen läßt sich allerdings folgendes einwenden: Auch $r \supset \Box r$ ist nicht so harmlos, wie es zunächst scheint. Bei genauerer Betrachtung stellt sich diese Zusatzprämisse als unplausibel stark heraus; daher ist sie abzulehnen: Es ist nicht die fehlende Kompatibilität von $\neg r$ mit (p & q), die im Zusammenhang mit $r \supset \Box r$ für das Ergebnis $\neg r$ verantwortlich ist. Vielmehr folgt bereits aus $r \supset \Box r$ und $\forall \neg r$ das Ergebnis $\neg r$. Der durch $r \supset \Box r$ ausgedrückte Essentialismus und die Annahme der bloßen Möglichkeit der Nichtexistenz der Seele ergeben also

¹² Swinburne 1996a, 71.

¹³ Swinburne 1996a, 71.

¹⁴ Dabei sei angenommen, daß nur solche möglichen Welten betrachtet werden, in denen NN existiert. Denn natürlich verliert $r \supset \Box r$ sofort jegliche Plausibilität, wenn wir Welten zulassen, in denen NN gar nicht existiert. Daraus, daß NN in einer Welt, in der er existiert, eine Seele hat, kann nicht folgen, daß er auch in Welten, in denen er gar nicht existiert, eine Seele hat.

schon die Nichtexistenz der Seele. Damit ergibt sich für einen Dualisten die Notwendigkeit, entweder $\Diamond\text{-}r$ oder $r \supset \Box$ abzulehnen.

Swinburne könnte nun, vor diese Alternative gestellt, die Behauptung $\Diamond\text{-}r$ leugnen und einen Diskussionspartner auffordern, diese Möglichkeit nicht zu erwägen, da aus ihr mit der essentialistischen Zusatzannahme bereits die Falschheit des Dualismus folgen würde, mithin der Diskussionsgegner bereits für eine Möglichkeit eingenommen wäre. Doch hilft dies (völlig abgesehen von Überlegungen zur Methodologie der erlaubten Argumentation)¹⁵ nicht weiter: Zum einen würde es Swinburnes eigenem Kriterium für Möglichkeit widersprechen, $\Diamond\text{-}r$ zu leugnen.¹⁶ Denn demnach ist ein Sachverhalt möglich, wenn man ihn durch eine kohärente Geschichte beschreiben kann. Daß man nun für den Fall, daß NN eine Seele hat, dennoch eine kohärente Geschichte erzählen kann, die beinhaltet, daß NN keine Seele hat, läßt sich aber wohl kaum bestreiten. Zum anderen bedeutet, $\Diamond\text{-}r$ zu leugnen, dessen Negation, d.h. $\Box\text{-}r$, zu befrworten. Mit jemandem, der das tut, um ein Argument für die Existenz der Seele zu stützen, erübrigt sich jedoch wirklich jede Diskussion über die Existenz der Seele. Es gibt damit für einen Dualisten, der in der Diskussion ernstgenommen werden will, einen guten Grund, als Prämisse lieber $r \supset \Box\text{-}r$ als $\Diamond\text{-}r$ abzulehnen.¹⁷ Es empfielt sich also nicht, wie es der Text von Swinburnes „Dualism Intract“ nahelegt, die Plausibilität von Prämisse (2) von Swinburnes Argument durch $r \supset \Box\text{-}r$ stützen zu wollen.¹⁸ Auch aus dieser These ist keine Hilfe für Prämisse 2 zu erwarten.

¹⁵ Allerdings sollte man sich deutlich machen, wie höchst zweifelhaft Swinburnes „Argumentationstheorie“ in puncto Dogmatismusvorwurf ist. Wenn nichts, was gegen eine These sprechen könnte, angenommen werden darf, lassen sich leicht „Beweise“ finden. Hier findet sich eine bedenkliche Asymmetrie: Während Swinburne seinen Gegnern Einschränkungen auferlegt, welche Annahmen sie machen dürfen, zeigt er sich selbst völlig frei in der Wahl der Prämissen. Eine solche Argumentationstheorie muß unbefriedigend bleiben.

¹⁶ Darauf weisen bereits Alston/Smythe 1994, 133 Anm. 3 hin.

¹⁷ Dies bedeutet übrigens keine Absage an jede Form von Essentialismus, sondern nur eine Absage an eine bestimmte Behauptung, die wir der Bequemlichkeit halber hier in einem sehr engem Sinne „Essentialismus“ genannt haben. Man sollte beachten: Wer eine Form von Essentialismus vertritt, in der in gewissen Fällen aus einer Aussage der Form α eine Aussage der Form $\Box\alpha$ folgt, kann durchaus (anders als Swinburne) Vorstellbarkeit und ontologische Möglichkeit voneinander trennen. Und er kann starke metaphysische Thesen durch einen gewissen epistemischen Skeptizismus ausbalancieren. Es läßt sich dafür argumentieren, daß dies in Saul Kripkes „Naming and Necessity“ in vorbildlicher Weise geschieht; vgl. Strobach 1998.

¹⁸ Alternativ zu (A) $r \supset \Box\text{-}r$ könnte man als essentialistische Zusatzannahmen heranziehen:

$$(B) \Box\text{-}r \vee \Box\text{-}r$$

$$(C) \Diamond\text{-}r \supset \text{-}r \text{ und}$$

$$(D) \Diamond\text{-}r \supset \Box\text{-}r$$

Dabei sind jedoch (A) und (C) sowie (B) und (D) äquivalent. Da (B) nun (A) impliziert, aber nicht umgekehrt, ist (B) logisch noch stärker als (A). Dabei bieten (B) – (D) keine Hilfe nach dem Scheitern von (A).

Stump und Kretzmann erwägen einen Reparaturvorschlag für den ersten Schritt des Arguments, der eleganter ist als die bisher diskutierten. Sie regen an, die Zugehörigkeit zu der Menge X weiter einzuschränken. In unserer Notation besteht ihr Vorschlag darin, X durch die Menge X^* zu ersetzen, die folgendermaßen definiert ist:

$$X^* := \{x \mid x \in S \ \& \ \Diamond(p \ \& \ q \ \& \ x \ \& \ s)\}$$

Zu X^* sollen also nur noch solche Aussagen über 1997 gehören, die mit p, q und s kompatibel sind. Prämisse 2 ändert sich dann (in unserer konditionalen Notationsweise) wie folgt zu (2*):

$$(2^*) \quad \forall x \in S: [\Diamond(p \ \& \ q \ \& \ x \ \& \ s) \supset \Diamond(p \ \& \ q \ \& \ x \ \& \ s)]$$

(2*) ist aussagenlogisch trivial. Die Plausibilität von (2*) kann anders als die Plausibilität der ursprünglichen Prämisse (2) nicht angefochten werden. Zweifellos gelingt mit dieser Änderung der erste Schritt des Arguments. Doch, wie Stump und Kretzmann ausführen, ist der zweite Schritt des Arguments mit (2*) an Stelle von (2) nicht mehr gültig. Denn nun ist $\text{-}r$ nicht mehr deswegen kein Element von X^* , weil $\text{-}r$ nicht mit (p & q) kompatibel ist, sondern weil $\text{-}r$ nicht mit (p & q & s) kompatibel ist. Doch daran kann Swinburne nicht mit seiner weiteren Argumentation anschließen. Die Argumentationskette ist unterbrochen. Nur die ursprüngliche Definition von X läßt demnach noch auf Validität des ganzen Arguments hoffen. Legt man diese von Swinburne intendierte Definition zugrunde, so ist die zweite Prämisse als unplausibel zu verwerfen. Das Ergebnis von Stump und Kretzmann ist also ein Dilemma: Entweder sind Swinburnes Prämissen plausibel, dann ist sein Argument nicht gültig, oder sein Argument ist gültig, aber die Prämissen sind unplausibel.¹⁹

4. Ungültigkeit des Schlusses

Stump und Kretzmann gehen offenbar davon aus, daß der zweite Schritt von Swinburnes Argument mit der ursprünglichen Definition von X gültig ist. Wir möchten auch das bezweifeln. Wir meinen, daß der zweite Schritt von Swinburnes Argument auch in der ursprünglichen Version nicht gültig ist.

Das Ergebnis des ersten Schritts war $\text{-}r \notin X$. Da X die Menge aller Aussagen über 1999 ist, die mit (p & q) kompatibel sind, $\text{-}r$ eine Aussage über 1999 ist und da Kompatibilität gemeinsame Wahrheit in wenigstens einer möglichen Welt ist, ist $\text{-}r \notin X$ gleichbedeutend mit:

$$(7) \quad \text{-}\Diamond(p \ \& \ q \ \& \ \text{-}r)$$

¹⁹ Stump/Kretzmann 1996, 3.

Swinburne argumentiert nun: „But q can hardly make a difference to whether or not r . So p is incompatible with $\neg r$.“²⁰ Wenn q die Wahrheit von r nicht beeinflusst, dann sind sowohl q als auch $\neg q$ mit $\neg r$ kompatibel:

- (9) $\Delta(q \ \& \ \neg r)$
 (10) $\Delta(\neg q \ \& \ \neg r)$

Die Inkompatibilität von p , q und $\neg r$, so Swinburnes Überlegung, kann daher nicht von q herrühren. Daher schließt er aus (7), (9) und (10) auf die Inkompatibilität von p und $\neg r$:

- (11) $\neg\Delta(p \ \& \ \neg r)$

Dieser Schluß ist jedoch modallogisch nicht gültig. Um das zu sehen, betrachte man die folgenden Aussagen als alternative Belegung der Satzbuchstaben im zugrundeliegenden Schlußschema:

- p^* : Jan ist älter als Peter.
 q^* : Peter ist älter als Klara.
 r^* : Klara ist höchstens genauso alt wie Jan.

Damit ist $\neg r^*$ äquivalent zu „Klara ist älter als Jan“. Offensichtlich kann man nun nicht von (7'), (9') und (10') auf (11') schließen:

- (7') $\neg\Delta(p^* \ \& \ q^* \ \& \ \neg r^*)$
 (9') $\Delta(q^* \ \& \ \neg r^*)$
 (10') $\Delta(\neg q^* \ \& \ \neg r^*)$
 (11') $\neg\Delta(p^* \ \& \ \neg r^*)$

Denn selbst wenn die Prämissen (7'), (9') und (10') alle wahr sind, ist es durchaus möglich, daß Jan älter als Peter und Klara älter als Jan ist. Also ist die Wahrheit von (7'), (9') und (10') mit der Falschheit von (11') vereinbar. Swinburnes Argument ist also nicht gültig, da ihm kein gültiges Argumentenschema unterliegt.²¹

Es gibt allerdings eine Swinburne entgegenkommende Möglichkeit, die Validität seines Arguments zu etablieren. Diese besteht darin, Prämissen (1) zu verstärken, indem man die Wahrheit von p und von q fordert:

- (1*) $p \ \& \ q$

²⁰ Swinburne 1984, 30 Anm. 16.

²¹ Fügen wir den Formeln (9) und (10) für eine komplexere Fallunterscheidung die folgenden Formeln hinzu

- (9*) $\Delta(\neg q \ \& \ r)$
 (10*) $\Delta(q \ \& \ r)$,

so ändert sich an diesem Ergebnis nichts. Die Formulierung $((p \ \& \ q) \supset r) \ \& \ ((p \ \& \ \neg q) \supset r)$ hingegen, an die Swinburne 1996a zu denken scheint, ist zu stark, um die „Irrelevanz“ von q auszudrücken, da bereits allein aus dieser Formulierung der Irrelevanz und Prämissen r die Existenz der Seele folgt. Vielleicht kann man die Irrelevanz von q anders als vorgeschlagen ausdrücken. Eine solche Rekonstruktion konnten wir jedoch bis jetzt nicht finden.

Aus (8) kann nämlich das folgende Konditional hergeleitet werden:

- (12) $(p \ \& \ q) \supset r$

Mit (1*) folgt per modus ponens das von Swinburne angestrebte Beweisziel:

- (13) r

Inhaltlich ist (1*) die intuitiv völlig harmlose Aussage, daß NN 1999 lebt und sein Körper am Ende dieses Jahres zerstört wird. Man kann jetzt informal weiterargumentieren: Da das Datum der Zerstörung von NNs Körper in (1*) willkürlich gewählt und für das Argument nicht relevant ist, läßt sich das Argument für jedes beliebige Datum des körperlichen Todes wiederholen. Diese informale Überlegung läßt sich auch formalisieren, indem man das Argument so umformuliert, daß dabei über Zeitstellen quantifiziert wird. Doch auch diese Reparatur der Validität kann Swinburnes Argument keine Kraft verleihen, da damit die Unplausibilität von Prämissen 2 unbehoben bleibt.

Literatur

- Alston, William P./Smyrle, Thomas W. (1994) Swinburne's Argument for Dualism, in: Faith and Philosophy 11, 127-133.
 Mendelssohn, Moses (1767/1932) Phädon, in: ders., Gesammelte Schriften III/r: Schriften zur Philosophie und Ästhetik, bearbeitet von Fritz Bamberger und Leo Strauss, Berlin 1932 (zuerst erschienen 1767).
 Moser, Paul/vander Nat, Arnold (1993) Surviving Souls, in: Canadian Journal of Philosophy 23, 101-106.
 Strobach, Niko (1998) Time and Development in Kripke's, Naming and Necessity', in Theoria 13 (1998), 503-517.
 Stump, Eleonor/Kretzmann, Norman (1996) An Objection to Swinburne's Argument for Dualism, in: Faith and Philosophy 13, 405-412.
 Swinburne, Richard (1984) Personal Identity, The Dualist Theory, in: Sydney Shoemaker/Richard Swinburne, Personal Identity (= Great Debates in Philosophy), Oxford.
 – (1986) The Evolution of the Soul, Oxford.
 – (1996a) Dualism intact, in: Faith and Philosophy 13, 68-77.
 – (1996b) Reply to Stump and Kretzmann, in: Faith and Philosophy 13, 413-414.
 Wright, Crispin (1985) Facts and Certainty (= Henriette Hertz Philosophical Lecture for the British Academy), in: Proceedings of the British Academy 71, 429-472.
 Zimmerman, Dean W. (1991) Two Cartesian Arguments for the Simplicity of the Soul, in: American Philosophical Quarterly 28, 217-226.